Arbeit und Ernährung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

welche einen großen Ertrag abwerfen. Um diese nützlichen Bäume vor raubgierigen Blicken zu schützen, wurden sie von hohen Erdwällen umgeben. Das gibt der Landschaft ein besonderes Aussehen. In den Steppen und Wüsten gibt es aber auch wasserreiche Landstücke. Das sind die Oasen. Man stellt sich diese als sehr schön mit Blumen bewachsen vor. Ein Spaziergang in unsern Wäldern, auf dem grünen Moosboden, sei aber viel genußreicher. In den Oasen wachsen Bäume und daneben liegt gelber Sand — keine Blume ist zu sehen. In der großen Oase Nephta sollen 450,000 Dattelpalmen stehen. [7])

Ein sehr nützliches Phosphat-Düngmittel für unsere Gärten und Aecker wird in Tunesien bei der Stadt Metlaui gewonnen. Mit sehr genau arbeitenden Maschinen wird es gegraben, auf Schiffe verladen und nach Europa geführt. Während des Krieges ist diese Lieferung eingestellt. Das ist auch mit ein Grund, warum man gegenwärtig Mangel an Düngstoffen hat.

Tunis ist eine Stadt mit vielen schmalen, engen, nicht sehr saubern Gassen und Gäßlein. Da lebt die einheimische Bevölkerung. Gegen die Gasse zu sieht ein Haus fast wie eine Festung aus. Kaum ein Fenster ist zu sehen. Türen und Fenster sind nach der entgegengesetzten Seite gerichtet. Gegen den Hof, wo Gärten mit Blumen angelegt sind. Das sind die Wohnstätten der Araber.

Hier und dort in Steppen und Wüsten sind kleine Weizen- und Gerstenäcker zu sehen. Diese werden von nomadisierenden Menschen angebaut. Es sind die Beduinen, welche in Zelten wohnen. Dieses Zelt ist auf drei Seiten an einer Bodenerhöhung festgemacht und auf einer Seite offen. Als Zelttuch dienen selbst aus Kamelhaaren gewobene, lange Tücher, die zusammengenäht werden. Diese halten warm und trocken. Für die Vorräte von Getreide, Datteln und andern Wertsachen sind Steinhäuser zu einer Stadt zusammengebaut. Die Treppen führen außen an den Häusern hinauf. Zum Abschließen dienen Riegel, die von innen geschoben werden können, ähnlich wie bei den Alphütten unserer Berge. Die Beduinenfrauen weben schöne Tücher aus Wolle und Seide. Die Männer hüten die Schafherden und füttern die Kamele mit Halfa-Gras und stachellosem Kaktus, den sie zerstampfen.

Die Araber und die Beduinen haben den mohammedanischen Glauben. Sie sind nicht Christen. Ihr Prophet heißt Mohammed. Ihre heilige Stadt ist Mekka in Arabien. Beim Gebet wenden sie ihr Angesicht stets in der Richtung nach Mekka. Auch in Tunesien ist eine heilige Stadt. Sie heißt Kairuan und liegt südlich von Tunis. Die mohammedanische Kirche heißt Moschee. In Kairuan gibt es viele schöne Moscheen. Da gehen die Gläubigen hin, um zu beten.

Einmal sah ich ein friedliches Bild: Ein Sonnenuntergang in der Wüste. Ein Beduine kniet im gelben Sand, das Angesicht auf den Boden hingeneigt. Er verrichtet sein Gebet. Hinter ihm steht sein Kamel. Doch heute ist Tunesien Kriegsschauplatz. Es geht aber weniger um den dauernden Besitz dieses Küstenlandes. Es soll eine möglichst günstige militärische Lage zum Angriff auf Europa gewonnen werden.

H. L.

[7]) Zum Vergleich sei gesagt, daß im Bremgartenwald bei Bern 255 650 Bäume gezählt wurden.

Arbeit und Ernährung.

Jede Maschine, die arbeitet, braucht Betriebsstoff. Der Elektromotor braucht elektrische Kraft, der Benzinmotor erfordert Brennstoff. So benötigen auch Pflanze und Tier Kraftquellen aus der Außenwelt. Die Pflanze hat es bequem, sie benötigt nur das Sonnenlicht als Energiespender. Die Tiere und der Mensch hingegen kommen nicht aus damit. Sie brauchen viel größere Kraftquellen, schon deshalb, weil sie sich bewegen und Arbeit leisten.

Unsere Nahrung bildet den Betriebsstoff für die überaus komplizierte Maschine, die der menschliche oder tierische Körper darstellt. Auch hier findet, ähnlich wie beim Benzinmotor, eine Verbrennung statt. Nur geht diese Verbrennung der Nährstoffe ganz langsam und nicht explosionsartig, wie beim Benzinmotor, vor sich. Diese Verbrennung erfordert Luftzufuhr, die Verbrennungsgase müssen abgegeben werden. Beides vollzieht sich bei der menschlichen Atmung. Die Verbrennung der Nährstoffe liefert Wärme, wie jede Verbrennung Wärme erzeugt. Diese Wärme zeigt sich bei Mensch und den meisten Tieren in der Körpertemperatur, die höher ist als die Temperatur der umgebenden Luft. Ein feiner Mechanismus regelt die Körpertemperatur ständig auf 37 Grad Celsius. Nach einigen Tagen Fieber (raschere und stärkere Verbrennung der Nährstoffe) ist man „geschwächt", d. h. die Nährstoffreserven sind teilweise verbraucht worden.

Neben der Erzeugung der Körperwärme liefert die Verbrennung der Nährstoffe aber auch die Kraft für die Bewegung. Schon beim Liegen muß für die Atem- und Herztätigkeit ständig Arbeit verrichtet werden. Auch wenn der Mensch vollkommen ruhig daliegt, so nimmt sein Gewicht ständig ab. Wenn er keine Nahrung zu sich nimmt, so verhungert er. Das alte Sprichwort: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen", gilt also nicht voll und ganz. Ein gewisses Minimum an Kraftzufuhr in Form von Nährstoffen muß jeder Mensch haben, auch wenn er eine sehr leichte Arbeit verrichtet.

Wie steht es nun aber mit der Kopfarbeit, also der Tätigkeit des Denkens? Wird hier auch Energie, Kraft, Betriebsstoff verbraucht? Ja, ganz bestimmt, denn die Tätigkeit der Nerven (der Denkvorgang) beruht auf einem elektrisch-chemischen Vorgang, der auch Energie benötigt. Nach einigen Stunden eifriger geistiger Arbeit spüren wir im Kopf eine Müdigkeit. Dies deutet auf Anwesenheit von „Ermüdungsstoffen", Abfallprodukten des Nervenstoffwechsels. Schon diese Tatsache läßt auf Verbrauch von Nährstoffen schließen. Doch ist dieser Verbrauch recht klein. Es soll also kein „Geistesarbeiter" auf das Rationierungsamt laufen und eine erhöhte Lebensmittelzuteilung fordern, „weil er viel denken müsse". Die Denkarbeit umgerechnet in Kilogramm Brot würde auf der Lebensmittelkarte wenig ausmachen. Sie ist nicht zu vergleichen mit dem Energie- und Nahrungsmittelmehrbedarf eines Schwerarbeiters. Die wissenschaftliche Forschung hat den genauen Energiebedarf für die Denktätigkeit noch nicht ermittelt. Es wäre sehr interessant und lustig, zu wissen, wie anstrengend das Denken sei und welche Gedanken am meisten Kraft brauchen! Vielleicht wird dies auch bald herausgefunden!

H. L.

Sechseläuten.

Von Hans R. Schmid.

Das traditionelle und wirklich große, jeden Giebel bewimpelnde, von Blasinstrumenten dröhnende Fest Zürichs ist das Sechseläuten, das jeweils im April mit großem Pomp einen Sonntag in Anspruch nimmt und einen ganzen blauen Montag dazu. Die Bürgerschaft, vorab die alteingesessene Bürgerschaft, die großenteils aus dem Handwerkerstande hervorging, nimmt an diesem Tag die Embleme der Arbeit zur Hand, mit der die Vorfahrenschaft zu Hab und Gut gekommen ist. Die heutigen Zünfter zur Schmieden führen die Feder bei weitem leichter als den Hammer, und die Schneider wissen mit der Couponschere besser umzugehen als mit der Tuchschere, die sie im Umzug der Zünfte am Montag zur Schau tragen; reizvoll und immer wieder anziehend ist der Kinderumzug.

Am Montagabend strömt alles, was Beine hat, auf eine Wiese beim Stadttheater, wo der „Böögg", ein Schneemann aus Watte und Raketen, den Frühlingsgöttern als wohlgefälliges Rauchopfer dargebracht wird, umgaloppiert von flatternden Beduinen (arabische Reiter). Nachher setzt ein „zünftiges" Treiben ein, in den Zunftstuben werden die alten Becher herumgereicht, und die Zünfter statten einander, Mann für Mann mit einer alten Laterne bewehrt, freundschaftlich-feuchte Besuche ab.

Andere Festlichkeiten, Schützen-, Turn- und Sängerfeste, werden ebenfalls vollzogen, dagegen ist der Fasching hier nicht heimisch; wenn der Zürcher sich an der „Fasnacht" amüsieren will, fährt er — nach Basel.

Der Landmann.

Von Peter Rosegger.

(Schluß.)

Es ist ein kleines Ding aus der Jugendzeit, es ist kaum groß genug, daß man's so laut erzählt; aber für den Landmann ist's ein wichtiger Tag, wenn er das erstemal seine Hand an den Pflug legt, es ist eine heilige Tat. Das Schwert, das Kreuz ist Gegenstand großer Ehren; — ich halte auch den Pflug für ein Symbol der Welterlösung. Den grauen Erdstaub, der damals an meiner Hand kleben blieb und mit dem ich zum Mittagessen ging — ich habe ihn bis heute nicht weggewischt —, er ist mir das, was dem Schmetterling der Goldstaub.

Und so mag ich's wohl noch sagen, daß ich im selben Jahre den ganzen Acker umgebaut habe, daß mein Vater mit frommer Hand das Korn in die Erde gestreut hat und daß im nächsten Frühjahre das Korn in schönster, erfreulichster Grüne gestanden ist.

„Seit zehn Jahren hab ich kein solches Kornfeld mehr gehabt", hatte mein Vater hierauf gesagt.

Im Hochsommer, als die schweren Halme zur Reife neigten, schlug der Hagel die ganze Frucht tief in den Erdboden hinein.

So war mein erstes Ackern ausgefallen. Es